

# Häuser – Brunnen – Gräber. Ein bandkeramischer Siedlungsplatz bei Arnoldsweiler

Erwin Cziesla,  
Horst Husmann,  
Thomas Ibeling und  
Oliver Ungerath

In Zuge der Verlegung eines Abschnitts der A4 nach Süden wurden vor Baubeginn archäologische Untersuchungen notwendig, so auch im Niederungsbereich östlich des heutigen Ellebachs zwischen Arnoldsweiler und Ellen im Kreis Düren. Hier begannen die Ausgrabungen im Bereich eines rund 5 ha großen Regenrückhaltebeckens; die unmittelbar nördlich anschließende Autobahntrasse wird bis Sommer 2010 untersucht.

Zunächst fanden sich mindestens 30 dicht beieinander liegende bandkeramische Hausgrundrisse von bis zu 30 m Länge. Wie auf dem benachbarten Fundplatz Merzenich-Morschenich (vgl. vorhergehenden Beitrag W. Gaitzsch/J. Janssens) waren reine Pfostenbauten, Gebäude mit nordwestseitigem Wandgraben sowie zwei zentral gelegene Gebäude mit einem vollständig umlaufenden Wandgraben vertreten. Dabei lassen die stets Nordwest-Südost orientierten Grundrisse mindestens drei parallele Hauszeilen erkennen; mit weiteren ist zu rechnen, da die Großsiedlung im Süden nicht vollständig erfasst ist (Abb. 41). Es liegen nur wenige Gebäudeüberschneidungen vor, was darauf schließen lässt, dass man bei der Errichtung neuer Häuser Rücksicht auf die noch sichtbare Altbebauung nahm. Eine endgültige Aussage zur zeitlichen

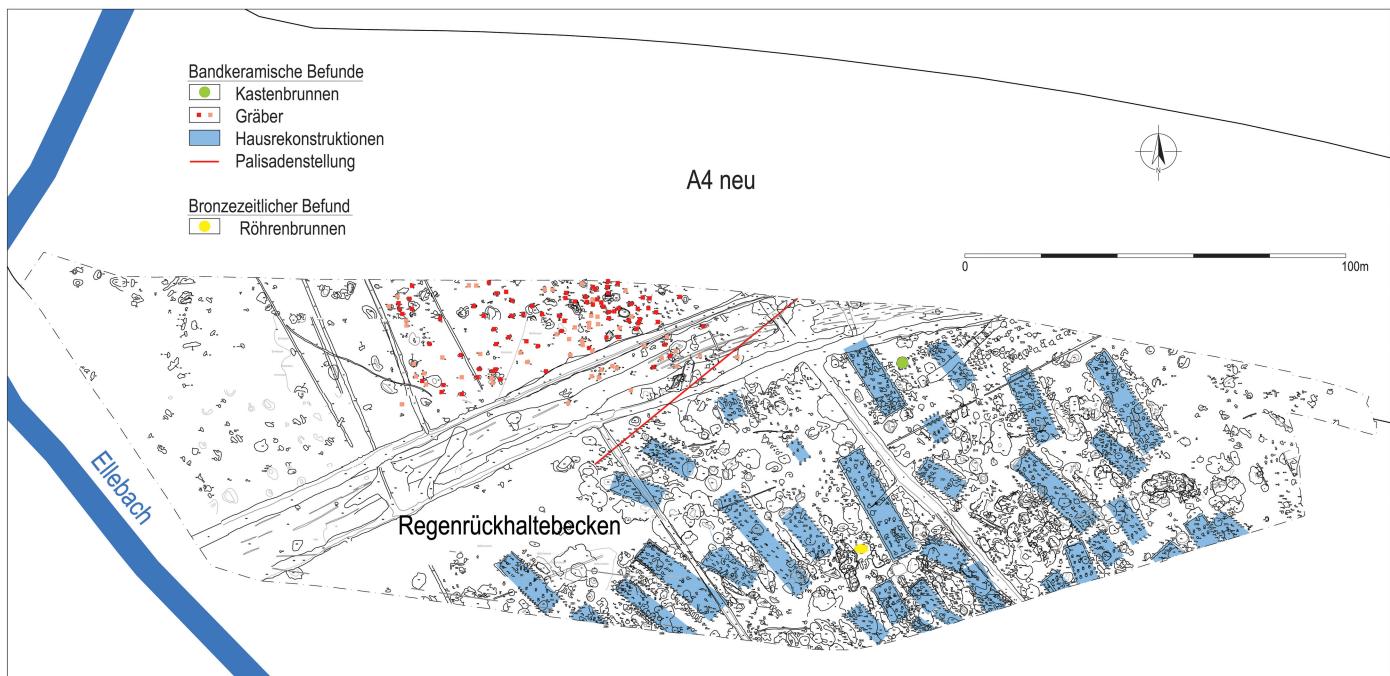
Tiefe des Fundplatzes sowie zur Abfolge der einzelnen Hausgenerationen wird erst nach der Analyse des Fundmaterials möglich sein. Generell lässt sich der Fundplatz anhand der Keramik in den jüngeren Abschnitt der rheinischen Linienbandkeramik datieren.

Innerhalb der Siedlung fanden sich locker verteilt einige bis in die anstehenden Kiese und damit in grundwasserführende Schichten (Aquifer) reichende zylindrische Gruben, die als Brunnenbefunde interpretiert werden. Es mag sich hier um einfache, wenig befestigte und daher möglicherweise nur temporär genutzte Wasserlöcher handeln.

Als Überraschung erwies sich ein – nach Aussage von Dr. Th. Frank, Universität zu Köln – dendrochronologisch sicher ins 52. vorchristliche Jahrhundert datierter Brunnen in hervorragender Erhaltung (Abb. 42). Er repräsentiert neben dem bekannten Brunnen von Erkelenz-Kückhoven, Kr. Heinsberg, den zweiten sicher nachgewiesenen bandkeramischen Brunnen des Rheinlands, ein dritter wird im Tagebau Hambach in Merzenich-Morschenich vermutet.

Der insgesamt etwa 3,10 m tief reichende und aus zwei annähernd quadratischen Holzkästen bestehende Verbau stand mit seiner Sohle in den wasserführenden Kiesen. Beide Brunnenkästen waren aus gut erhalten-

**41** Düren-Arnoldsweiler. Grabungsplan mit bandkeramischen Befunden und bronzezeitlichem Röhrenbrunnen (gelb).

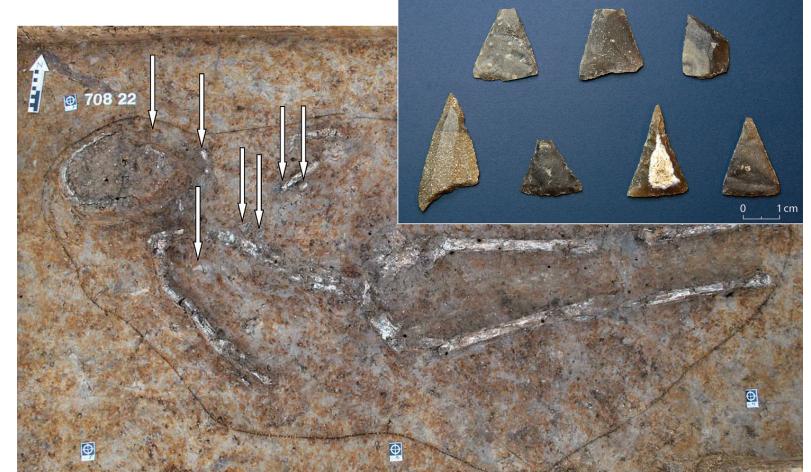


nen bohlen- und brettartig zugearbeiteten Hölzern aufgebaut und noch in vier- bzw. fünf Rahmenlagen erhalten. Während die einzelnen Bauelemente des äußeren Brunnenkastens ohne weitere konstruktive Verbindungen lediglich stumpf an- und übereinander gesetzt waren, hatte man die Eichenhölzer des kleineren Innenkastens (Innendurchmesser nur 65 cm × 60 cm) durch gegenständig ausgearbeitete Ausklinkungen an den Enden in Blockbauweise fest miteinander verschränkt (Abb. 42). Zudem wiesen die Bohlenreihen im Liegenden eine stets über die gesamte Länge der vier Hölzer verlaufende Nut auf, in der die Unterkante des jeweils darüber folgenden Bauelementes passgenau aufgenommen wurde, um so die Wanddichte zu erhöhen. Also diente der innere, stets wasserführende, in der oberen Kieslage stehende Brunnenkasten der eigentlichen Wasserförderung, während der äußere Kasten die komplexe Konstruktion stabilisierte und abstützte. Dabei hatte man für seinen Bau sogar zuvor anderweitig genutzte und in einigen Fällen sogar angekohlte Hölzer verwendet. Die Verfüllung sowohl des Innen- als auch des Außenkastens war ungewöhnlich fundarm: Abgesehen von vereinzelten Keramikscherben, Flintartefakten und Knochenfragmenten fanden sich nur kleine Holzabfälle sowie Moosreste, die zur Kalfaterung der Fugen zwischen den einzelnen Rahmenlagen dienten.

Der Brunnen war zur Wasserversorgung der Siedlung erforderlich, da der Ellebach – wie geologische Untersuchungen bestätigen – in bandkeramischer Zeit nicht als Fließgewässer existierte (frdl. Mitt. Prof. Dr. R. Gerlach). Ob auch andere tiefreichende Befunde in bandkeramischer Zeit dem Zugang zum Wasser dienten, werden die weiteren naturwissenschaftlichen Untersuchungen zeigen.

Des Weiteren ließen sich zwei Baumstammbrunnen nachweisen, bei denen jede Brunnenröhre aus einem ausgehöhlten Baumstamm bestand und deren Basis dichte Lagen aus Zweigen und Ästen aufwiesen, deren Funktion vermutlich in der Filtrierung des Grundwassers bestand. Hinsichtlich der zeitlichen Einordnung einiger Brunnen hilft eine erste AMS-Datierung, die zumindest einen Röhrenbrunnen auf ein Alter von  $1440 \pm 35$  cal. BC und damit in die mittlere Bronzezeit datiert (Abb. 41).

Im Nordwesten findet die Siedlung ihren Abschluss in einer linearen, teilweise mehrzeiligen Anordnung kleinerer Pfostengruben, die als zaunartige Abgrenzung zu interpretieren ist. Hinter dieser Palisade fand sich – als weitere Überraschung neben dem Kastenbrunnen – ein großes Gräberfeld, das nunmehr fünfte im Rheinland (Abb. 41). Alle diese Gräberfelder liegen zwischen dem Merzbach und der Erft in nur geringem Abstand zueinander. Den bisher bekannten Bestattungsplätzen – Niedermerz, Inden-Altdorf, Bergheim-Zieverich und Merzenich-Morschenich – ist gemein, dass sich lediglich Leichenschatten und Zahnschmelzreste erhalten haben. In Arnoldsweiler



liegen nun erstmals, neben stark vergangenen Knochen, auch Skelette vor, wenngleich die Erhaltungsqualität der bislang rund 150 dokumentierten Bestattungen (auf einer Fläche von ca. 90 × 40 m) sehr unterschiedlich ist, sodass keine Bergung möglich war.

Für eine ehemals obertägige Markierung der Gräber spricht, dass sich Grabgruben nicht überschneiden. Lediglich ein Männer- und ein Kindergrab nehmen unmittelbar aufeinander Bezug (Abb. 43). Falls

**42** Düren-Arnoldsweiler. Hölzerner bandkeramischer Kastenbrunnen.

**43–44** Düren-Arnoldsweiler. Gut erhaltene Bestattung eines großen Mannes und Grab 708 mit sieben Pfeilspitzen.

**45** Düren-Arnoldsweiler.  
Bestattung Grab 3354  
mit freigelester Holz-  
schale und Schädelres-  
ten im Fußbereich.



**46** Düren-Arnoldswei-  
ler. 3D-Rekonstruktion  
der bandkeramischen  
Siedlung mit Brunnen,  
Palisade und Gräberfeld  
(oben rechts), Blick von  
Südost.

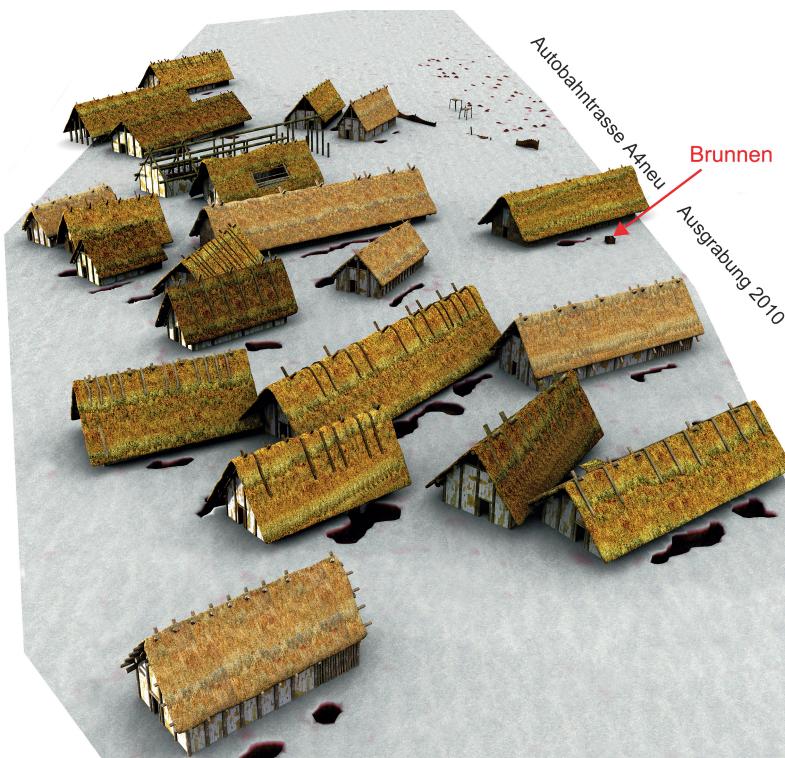
überhaupt eine einheitliche Orientierung der Toten erfolgte, so ist diese am ehesten Nordost-Südwest. Die Grabgruben variieren in Form und Größe von langgestreckt oval bis gedrungen rechteckig, einige sind so klein, dass die Verstorbenen nur mit Mühe darin beigesetzt werden konnten. Neben den Hockerbestattungen in Seitenlage mit stark bis extrem angewinkelten Armen und Beinen gab es auch Beisetzung in Bauchlagen. Bei einigen Toten war der Oberkörper in Rückenlage gebettet, die Beine aber lagen seitlich verdreht und waren unterschiedlich stark angewinkelt.

Waren in Niedermerz und Bergheim-Zieverich Mahlsteine in den Gräbern häufig, so fehlen diese in

Arnoldsweiler. Es fanden sich jedoch Hämatitstücke mit Abreibnegativen, häufig Dechselklingen sowie Pfeilspitzen. In einem „Krieger-“ oder „Jäger-Grab“ lagen gleich sieben Exemplare nahe beim Kopf, vermutlich ein ganzes Pfeilbündel (Abb. 44). Andere Gräber weisen zwei bis drei einzelne Pfeilspitzen verteilt im Grab auf. Persönlicher Schmuck aus Muscheln, Schnecken und Geweih, wie er häufig in bayrischen Gräbern vorkommt, hat sich entweder nicht erhalten oder kam nicht mit ins Grab. Hingegen gab man Speisen mit, wie ein Rinderknochen vor dem Mund eines/r Toten belegt.

Eine außerordentliche Überraschung stellten teilweise verkohlte Holzreste in gleich vier Gräbern dar. Bei der sorgfältigen Freilegung – die endgültige Präparation und Restaurierung erfolgt in den Werkstätten des LVR-LandesMuseums Bonn – erwiesen sich diese in zumindest zwei Fällen als ca. 40 × 30 cm große Holzschalen mit ausgearbeitetem flachem Rand, vergleichbar einem Holzschalenfragment, welches im Jahr 1920 im bandkeramischen Brunnen von Rehmsdorf (Sachsen-Anhalt) geborgen werden konnte. Verkohlte Reste lassen vermuten, dass auf diesen Schalen im Grab ein kleines Feuer brannte. Eine der Schalen lag auf dem bzw. schützte den Kopf einer Bestattung, die andere befand sich im Fußbereich (Abb. 45). Auf Letzterer hatte man wahrscheinlich einen menschlichen Kopf niedergelegt, worauf der in anatomischem Zusammenhang geborgene Ober- und Unterkiefer verweist.

Keramik war in den Gräbern selten vorhanden und wurde den Bestatteten offenbar erst während des Verfüllvorgangs beigegeben, da sich die Kümpfe oder Schalen am Grubenrand und oberhalb der jeweiligen Bestattung fanden. Für genetische Untersuchungen wurden jedem Skelett Zähne entnommen und dem Institut für Anthropolologie der Universität in Mainz übergeben.



Abschließend sind mindestens zwei Brandgräber zu nennen, die in allen großen bandkeramischen Bestattungsplätzen Mitteleuropas in schwankenden Anteilen vorkommen. Dabei steht deren Anzahl unmittelbar mit den Erhaltungsbedingungen in Zusammenhang, denn offenbar wurden die Gruben zur Aufnahme der verbrannten Knochenreste nicht so tief ausgehoben wie jene für die Körpergräber. In den Brandgräbern lag jeweils eine Dechselklinge.

Mit dem Fundplatz von Arnoldsweiler liegt uns die bislang vollständigste und komplexeste bandkeramische Siedlung des Rheinlands vor (Abb. 46), deren Ausgrabung noch bis in den Sommer 2010 andauern

wird. Die neuen Untersuchungsergebnisse sind mit Spannung zu erwarten.

---

Literatur: M. DOHRN-IHMIG, Das bandkeramische Gräberfeld von Aldenhoven-Niedermerz, Kreis Düren. Rhein. Ausgr. 24 (Köln 1983) 47–190. – M. HEINEN, Von der Steinzeit bis zum Mittelalter – Die Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen in Bergheim-Zieverich. Gesch. Bergheim 14, 2005, 12–54. – J. WEINER, Drei Brunnenkästen, aber nur zwei Brunnen: Eine neue Hypothese zur Baugeschichte des Brunnens von Erkelenz-Kückhoven. In: H. KOSCHIK (Hrsg.), Brunnen der Jungsteinzeit. Symposium Erkelenz 1997. Mat. Bodendenkmalpf. Rheinland 11 (Köln 1998) 95–112.

## ZÜLPICH, KREIS EUSKIRCHEN

---

# Prognose und Realität in der Archäologie – der Fall Zülpich-Nemmenich

Wie in vielen Bereichen des Lebens spielen Prognosen auch in der Archäologie eine nicht unwesentliche Rolle. In einer präventiv operierenden Bodendenkmalpflege, wie sie im Rheinland seit Jahrzehnten praktiziert wird, ist es das Ziel, Fund- bzw. Befunderwartungen im Vorfeld von Bodeneingriffen zu prognostizieren, um methodisch-strategische Entscheidungen hinsichtlich der Erhaltung oder Ausgrabung von Denkmälern fällen zu können.

Die Grundlage archäologischer Prognosen bilden häufig die in den Fachämtern geführten Ortsakten, in denen sich erste Hinweise auf mögliche Bodendenkmäler finden lassen. Liegen Verdachtsmomente vor und sind Bodeneingriffe geplant, schließen sich oftmals Prospektionen an, mittels derer die Existenz archäologischer Hinterlassenschaften verifiziert und gegebenenfalls auf ihre Zeitstellung, Art, Ausdehnung und Erhaltung hin überprüft werden. In der Regel vermitteln qualifizierte Prospektionen bereits eine Vorstellung von den bei folgenden Ausgrabungen zu erwartenden Befunden.

Dass es auch anders kommen kann, zeigen archäologische Untersuchungen in einem ca. 1,6 ha großen Neubaugebiet in Zülpich-Nemmenich, in dessen Umfeld mehrere römische und mittelalterliche Fundstellen aktenkundig sind. Bei der Prospektion des Planareals fanden sich im Rahmen der Grunderfassung neben römischer Keramik vor allem urgeschichtliche Scherben und Silexartefakte. In vier von fünf nachfolgend angelegten Sondageschnitten kamen Grubenbefunde zutage, von denen sich zwei aufgrund charakteristischer Keramikfragmente als spätbronzezeitlich

erwiesen. Die beiden anderen enthielten zeitgleiche Scherben, sodass alles für eine ausgedehnte Siedlung der Urnenfelderzeit sprach. – Soweit die Prognose!

Martin Heinen

Die im Vorfeld der Bebauung des Geländes unumgängliche Ausgrabung erfolgte im Sommer 2009 auf einer Fläche von 0,53 ha. Von Beginn an war das Befundaufkommen recht hoch und es zeigte sich bald, dass der Platz am Nordwesthang des Rotbachtals nicht erst in der späten Bronzezeit, sondern schon viel früher, zur Zeit der neolithischen Linearbandkeramik, besiedelt worden war. Im Nordosten des Grabungsareals kamen Pfosten- und Lehmentnahme- bzw. Abfallgruben von mindestens drei bandkeramischen Langhäusern zum Vorschein. Während sich zwei nur noch durch kleinere Pfostengruppen erschließen ließen, war das dritte Gebäude besser erhalten. Mit Maßen von ca. 25 × 8 m repräsentiert es den gängigen Langhaustyp der Bandkeramik (Abb. 47, schwarze Befunde). Verzierte Stücke unter Hunderten von Scherben aus den hausbegleitenden Gruben verweisen auf die jüngere Phase der bandkeramischen Kultur. Die bis zu ihrer Freilegung unbekannte Siedlung dürfte um 5000 v. Chr. bestanden haben.

Überraschend stammten auch die nächstjüngeren Befunde der Grabung nicht aus der späten Bronzezeit, sondern gehörten der spätmittelneolithischen Bischheimer Gruppe (ca. 4600–4300 v. Chr.) an, über die wir im Rheinland erst seit einigen Jahren besser informiert sind. Etwa mittig des Untersuchungsareals traten auf einer Fläche von ca. 40 × 30 m 49 Grubenbefunde zutage (Abb. 47, graue Befunde). Von diesen waren mindestens 15 in Reihe liegende Pfostengruben